

**rowohlt** repertoire

Leseprobe aus:

Monica Belle

# Noras Erziehung

Erotischer Roman

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de/repertoire](http://www.rowohlt.de/repertoire)

# 1

Ich saß rittlings auf ihm, die Augen geschlossen, aber bereit, jede noch so kleine Empfindung wahrzunehmen: das Gefühl von Ewans festen Schenkeln zwischen den meinen, seine großen Hände, die meine Hüften umfassten, meine Haare, die über meinen Rücken und meinen Po strichen. Und am wunderbarsten das, was ich in mir spürte. Etwas, das nicht nur mein Geschlecht, sondern meinen gesamten Körper ausfüllte, während ich mich auf ihm zum Orgasmus ritt.

Nach seinem breiten, schiefen Grinsen zu urteilen, war es auch Ewan gekommen. Und wie immer war es mir unmöglich, sein Lächeln nicht zu erwidern, während ich mich schwer nach vorn fallen ließ und den Kopf an seine Brust schmiegte. Seine Arme umschlangen mich in einer Umarmung, die zwar zärtlich, aber dennoch weit von der Liebkosung entfernt war, die ich gern gespürt hätte. Nur allzu deutlich war sein Wunsch zu erahnen, ich möge endlich von ihm heruntersteigen. Ich gab ihm nach, merkte aber im selben Moment den Anflug einer unausweichlichen Traurigkeit, die durch das Bewusstsein entstand, dass sich unsere Körper wahrscheinlich für längere Zeit zum letzten Mal voneinander trennten. Ich hörte noch seine Stimme hinter mir, während ich ins Badezimmer eilte.

«Erzähl den Jungs bloß nie, dass ich dich oben sitzen lasse, sonst passiert was. Und das meine ich ernst.»

Ganz so ernst meinte er es trotz seines Macho-Images zwar nicht, und es war auch äußerst unwahrscheinlich,

dass ich seinen Freunden intime Details über unser Sexleben verraten würde, aber seine Worte bescherten mir dennoch eine altbekannte, köstliche Erregung. Der starke Mann, der seine Freundin voller Strenge behandelt – das hatte mir schon immer gefallen. Und ich kann auch damit umgehen.

Während ich mich wusch, zog er seinen Slip und die Jeans hoch. Die Male, die ich ihn in den letzten zwei Jahren nackt gesehen hatte, konnte man an einer Hand abzählen. Und das, obwohl er mich am liebsten bereits auszog, wenn ich zur Tür reingekommen war. Das gehörte alles zu dem Spiel. Einem Spiel, das ich wegen der Gefühle, die es in mir auslöste, sehr genoss. Für ihn schien seine Dominanz etwas völlig Selbstverständliches zu sein. Er war sich seiner Männlichkeit ganz und gar sicher. Genau wie er sich seines Status als Nummer eins unter den jungen Männern der Stadt sicher war.

Meine Kleider lagen über den ganzen Flur verteilt, und er folgte mir aus dem Schlafzimmer, während ich sie einsammelte. Als ich mich bückte, um meinen Slip aufzuheben, gab er mir einen Klaps auf den Po.

«Und pass bloß auf die Milchbubis und Aushilfszuhälter an der Uni auf! Du bist mein Mädchen, Nora! Vergiss das nicht!»

Wäre in seiner Stimme auch nur die leiseste Spur von Unsicherheit herauszuhören gewesen, hätte ich wahrscheinlich die Nerven verloren, aber seine bloße Arroganz ließ mich allen Mut zusammennehmen und ein längst überfälliges Thema ansprechen.

«Darüber wollte ich sowieso noch mit dir reden, Ewan.»

«Worüber?»

«Über uns. Und darüber, dass ich auf die Universität gehe.»

«Was gibt's denn da zu bereden?»

«Na ja, wir werden sehr weit voneinander entfernt sein, und ich will nicht, dass du hier allein rumsitzt und auf mich wartest ...»

«Hey, mach dir um mich mal keine Sorgen. Ich komm schon zurecht.»

Da war ich mir sicher. Es gab ungefähr ein halbes Dutzend Mädchen, die schon in der Schlange standen, um meinen Platz einzunehmen, und während unserer Beziehung war er bestimmt mit mindestens zwei von ihnen im Bett gewesen. Das war nicht das Thema. Aber jetzt war keine Zeit für die Wahrheit – oder zumindest nicht für die ganze.

«Da bin ich mir ganz sicher. So soll es ja auch sein. Und wenn Nikki oder Carrie oder sonst jemand hier vorbeikommen will, dann musst du auf mich keine Rücksicht nehmen.»

Seine Augenbrauen zogen sich zusammen. Ich hatte eine unausgesprochene Regel gebrochen: Ich gab zu, dass ich ahnte, was geschehen war, ohne deshalb sofort durchzudrehen. Und damit konnte er ganz und gar nicht umgehen.

«Es gab immer nur dich und mich, Kleines.»

Ich hatte während unseres Gesprächs angefangen, mich anzuziehen, und schlüpfte noch schnell in meine Jeans, bevor ich etwas erwiderte.

«Bitte, Ewan, wir sind doch keine Teenager mehr. Na ja, du zumindest nicht. Lass uns die Sache wie Erwachsene klären. Wir werden dreihundert Kilometer voneinander entfernt sein. Du hast deinen Job, und jedes Mädchen von hier bis Exeter will dich. Ich möchte einfach nicht, dass du

dich schuldig fühlst. Und ich will mich auch nicht schuldig fühlen müssen.»

Ewan sah mich an, als könnte er gar nicht glauben, was er da hörte, selbst wenn ich ihm weiterhin meine dunkelsten Gefühle ersparte, als ich fortfuhr: «Das ist nur vernünftig, Ewan, und das weißt du genau. Ich sage ja nicht, dass ich mir einen anderen suchen will. In keiner Weise! Außerdem glaubst du doch wohl nicht, dass es in Oxford jemanden gibt, der es mit dir aufnehmen kann, oder?»

Nein, das glaubte er nicht. Das wussten wir beide. Seit ich ihm von meiner Bewerbung um einen Studienplatz an der Uni erzählt hatte, hatte er das mit einer Mischung aus Amüsiertheit und Geringschätzung abgetan. Als eine Laune, von der ich schließlich wieder abrücken würde, um meinen Platz als seine Frau und Mutter seiner Kinder einzunehmen. Windeln wechseln, während er sich mit Nikki oder Carrie und wenn er Glück hatte sogar mit beiden gleichzeitig amüsierte. Nein, das kam nicht in Frage.

«Ja, aber Nora ...»

«Tut mir leid, Ewan. Ich muss jetzt los, das Taxi kommt um elf.»

Man hätte noch eine Menge dazu sagen können, aber jedes weitere Wort wäre sinnlos gewesen. Ich ging, ohne ihm auch nur einen Abschiedskuss zu geben, und hatte einen dicken Kloß im Hals, während ich den Hügel hinaufeilte. Ich hatte es geschafft, fühlte mich aber nicht gut damit – auch als ich mir sagte, dass es das Ehrlichste war, das ich tun konnte und, noch wichtiger, tun musste. Ich würde nicht schon mit zwanzig einen Kinderwagen vor mir herschieben. Nicht ich. Nicht Nora Miller. Einige meiner alten Schulfreundinnen waren bereits Mütter, und die meisten von ihnen hielten mich für eine Träumerin oder für eingebildet.

Oder für beides. Nur ein paar von ihnen verteidigten mich, und auch der Unterstützung meiner Eltern konnte ich mir immer sicher sein. Und das, obwohl ich es meiner Mom nur ausgesprochen selten recht machen konnte. So lag sie mir auch heute sofort in den Ohren, als ich zur Tür reinkam. «Da bist du ja, Nora. Bitte sag nicht, dass du die Nacht mit diesem schrecklichen Ewan Cooper verbracht hast?»

«Nein.»

Sie sah mich immer noch misstrauisch an.

«Nein, du hast nicht die Nacht mit ihm verbracht? Oder nein, du wirst mir nicht erzählen, dass du die Nacht mit ihm verbracht hast?»

«Nein, ich erzähle dir nicht, dass ich die Nacht mit ihm verbracht habe.»

«Dann warst du also bei ihm? Also wirklich, Nora, der Mann ist doch ganz und gar unpassend für dich ...»

«Ich weiß. Ich habe mit ihm Schluss gemacht.»

Sie hatte weiterreden wollen, denn sie war vorbereitet auf den wohl zigsten Streit zwischen Mutter und Tochter. Doch jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als ein paar Sekunden zu schweigen, um die Neuigkeit zu verdauen.

«Dann hast du genau das Richtige getan. Und ganz bestimmt nicht zu früh. Wenn du wirklich Karriere in der Politik machen willst, kannst du es dir nicht leisten, von irgendwelchen Geistern der Vergangenheit verfolgt zu werden, während du versuchst, etwas aus dir zu machen.»

«Er war mein Freund, Mom, das ist alles. Alle haben Freunde. Und nein, ich habe mich nicht nackt von ihm fotografieren lassen, ihm irgendwelche schmutzigen E-Mails geschickt oder mich zu Gruppensex mit drei anderen Mädchen, dem Pfarrer und seinem Dackel überreden lassen. Also beruhige dich.»

«Nora Miller, du kannst manchmal wirklich sehr vulgär sein!»

Ich war bereits auf dem obersten Treppenabsatz angelangt, und ihre Stimme wurde leiser, während ich die Tür zu meinem Zimmer hinter mir schloss. Sogar als ich meinen Studienplatz bekommen hatte, war sie noch enttäuscht gewesen, dass es kein Stipendium war. Aber wir wussten beide, hätte sie mich nicht so gedrängt, wäre aus mir nie eine Studentin geworden. Was sie nicht wusste und auch niemals verstehen würde, ohne Ewan und ein oder zwei andere Jungs wäre ich längst durchgedreht. Es mag eine Schwäche von mir sein, aber manchmal muss ich eben gehalten, und manchmal muss ich gefickt werden.

Während ich noch ein paar Sachen in meine bereits gepackten Koffer stopfte, hörte ich Mom und Dad unten reden. Es war zwar nur ein Murmeln, aber ich wusste ohnehin, worüber sie sprachen. Sie meckerte über das, was ich getrieben hatte, und er tat ihre Besorgnis ab. Es war Dad gewesen, der mich wirklich dazu gebracht hatte, mich anzustrengen. Nicht indem er mich drängte, sondern durch die selbstverständliche Annahme, dass ich bei allem, was ich tat, Erfolg haben würde, ohne mich groß anzustrengen. Genau wie er selbst, als er jung gewesen war.

Als ich wieder nach unten kam, hatte Mom sich beruhigt. Ganz plötzlich fühlte ich mich gehetzt und den Tränen nahe, sodass ich mich mit einem Kloß im Hals verabschiedete. Dad war ruhig wie immer, schaffte es aber noch, mir einen letzten Ratschlag mit auf den Weg zu geben, während er mein Gepäck im Kofferraum des Taxis verstaute.

«Drei Dinge musst du dir einprägen, Nora. Strebe einen guten zweiten Platz an. Das College ist nur Vorspiel für

den Beruf in der Politik. Und lass dich nicht von den Jungs ablenken.»

«Das hast du mir doch schon alles gesagt, Dad.»

Ich gab ihm einen Kuss und stieg ein. Der Fahrer war einer von Ewans Freunden, der mir einen Vortrag darüber hielt, welchen Erfolg bei Frauen mein hinreißender Freund Ewan von hier bis Exeter hätte. Seine Worte sorgten dafür, dass ich todunglücklich war, als ich schließlich in St. David's eintraf. Aus dem Zugfenster auf die vorbeirasende Landschaft zu starren machte mich nur noch trübsinniger. Aber nachdem ich mir einen kleinen Heulanfall genehmigt hatte, waren meine Gefühle zumindest so weit beruhigt, dass ich es irgendwann kaum noch erwarten konnte, endlich anzukommen.

Oxford, Stadt der verträumten Turmspitzen, der neun Jahrhunderte ausgezeichneten akademischen Niveaus und Lieferant einer überproportional großen Prozentzahl der erfolgreichsten Menschen des Landes. Mein Ziel war es, einer von ihnen zu werden. Aber als ich mich mit dem Bus dem Ort näherte, der für die nächsten drei Jahre mein College sein sollte, war mein vorherrschendes Gefühl doch eher Einschüchterung und nicht Ehrgeiz.

Der Bahnhof in Oxford ist ein ganzes Stück von der Universität entfernt, und die Umgebung sieht so aus wie in jeder anderen Stadt in England auch. Dieselbe Architektur, dieselben Läden, dieselben Werbeplakate. Selbst wenn man den Hügel hinaufsteigt, ist kein großer Unterschied zu spüren. Zumindest nicht zu Exeter mit seinen alten Steinhäusern und prächtigen Bauten, die sich mit den modernen und anonymen Gebäuden abwechseln. Erst wenn man das Einkaufszentrum bei Carfax hinter sich lässt, kann



man sehen, wie sehr die Stadt sich dann doch von anderen unterscheidet. Die Hauptstraße – auch The High genannt – wird von zwei Reihen wunderschöner alter Gebäude aus dunkelgelbem Stein flankiert. Jedes College-Gebäude auf der Strecke ist eine Erscheinung für sich, und über allem thront die St.-Mary-Kirche. Selbst die Läden sehen aus, als hätten sie sich seit der Zeit des britischen Empires so gut wie gar nicht verändert.

Ich war schon einmal hier gewesen. Die Vorstellungsgespräche bei meinem ersten Besuch waren in einer Art furchteinflößendem Nebel an mir vorbeigerauscht, und alle anderen anwesenden Bewerber hatten unendlich viel klüger als ich gewirkt. Die mittelalterliche Umgebung und die Atmosphäre selbstbewusster Gelehrsamkeit hatten mir nicht nur das Gefühl gegeben, ganz sicher abgelehnt zu werden, sondern auch dafür gesorgt, dass mich ob der Dreistigkeit, mich überhaupt beworben zu haben, ein gewisses Schuldgefühl beschlich. Zwar wusste ich nach alledem, dass ich nun offensichtlich für würdig genug befunden wurde, aber dennoch war ich voller Ehrfurcht, als ich aus dem Bus stieg und meine Koffer über die enge Kopfsteinpflasterstraße schleppte, die direkt zum Haupteingang des St. Boniface College führte.

Einer der Ratschläge, die Dad mir noch mitgegeben hatte, war der, mich gut mit den Pförtnern zu stellen. Also schenkte ich einem der zwei Männer in der Loge mein schönstes Lächeln, als ich nach den Schlüsseln fragte. Es dauerte einen Moment, bis man sie fand. Ein Moment, in dem sich in meinem Kopf schon die dramatischsten Szenen abspielten. Wahrscheinlich hatte es einen schrecklichen Irrtum gegeben, und ich war überhaupt nicht angenommen worden. Doch irgendwann förderte man einen

weißen Umschlag zutage und legte ihn vor mir auf den Tresen.

«Hier bitte, Miss. Sie haben wirklich Glück. Alter Flügel, vier neun.»

Ich hatte keine Ahnung, wovon er redete, aber es gelang mir, über einen weiten Innenhof mit Kreuzgang, gesäumt von hohen Gebäuden und der Kapelle, zu einem weiteren Hof zu finden, der ebenfalls von einem Kreuzgang umschlossen war. Aber der Innenhof war so viel kleiner als der erste, dass er in der langsam untergehenden Sonne und inmitten der hoch aufragenden Mauern einen kühlen, düsteren Schacht bildete. Meine Treppe, Nummer vier, befand sich an der gegenüberliegenden Seite, und ich war mir bereits sicher, dass mein Zimmer die Nummer neun in der obersten Etage sein musste. Ich stand einen Moment hilflos da und hoffte, dass irgendein Gentleman vorbeikommen und anbieten würde, meine Koffer zu tragen. Aber niemand war zu sehen. Also blieb mir keine Wahl, sie die drei Steintreppen nach oben zu schleppen, bis ich vor einer Tür stand, die aussah, als führte sie zu einer Folterkammer in irgendeinem uralten Schloss. Auf ihr waren die Zahlen Neun und Zehn angebracht.

Die Tür hatte ein modernes Schloss, in das tatsächlich einer der Schlüssel passte, die man mir gegeben hatte. Dahinter lagen zwei weitere Türen, die immerhin so aussahen, als wären sie nur fünfzig und nicht fünfhundert Jahre alt. Meine war auf der linken Seite und trug nicht nur eine Neun aus Messing, sondern war, noch viel wichtiger, mit einem Namensschild versehen, auf dem *N. MILLER* stand. So wenig das auch besagte, immerhin wurde mir dadurch klar, dass ich jetzt endlich eine Oxfordstudentin war.

Nachdem ich die Tür so schnell wie möglich aufgeschlos-

sen hatte, fand ich mich in einem kleinen, rechteckigen Raum mit hoher Decke und einem Blick auf ganz Oxford wieder. Niedrige Schieferdächer, Turmspitzen, Kuppeln und Türme, hohe Giebel und langgezogene Speicherböden, die mit dunklen Schindeln bedeckt waren, lohfarbene Mauern und Beschläge aus Blei oder Kupfer, Fenster und Oberlichter, die in der Herbstsonne glitzerten. Hier und da stach ein Baum mit gelben und rotbraun gefärbten Blättern aus dem Meer der Gebäude hervor, die perfekt zu den gedeckten Farben der Stadt passten.

Trotz meiner unmittelbaren, recht spartanischen Umgebung sog ich den Anblick förmlich in mich auf. Er war in gewisser Weise ebenso großartig wie der Ausblick auf das Moor, den man von dem Hügel über meinem Elternhaus hatte und den ich mein Leben lang nicht vergessen würde. Der Pförtner hatte recht gehabt, dies war tatsächlich ein Glücksfall. Denn, selbst wenn alles andere schief laufen sollte, die Erinnerung an die Schönheit dieses Ortes würde bleiben.

Nachdem es mir endlich gelungen war, mich vom Fenster loszureißen, schaute ich mir das Zimmer genauer an. Es war schlicht mit einem Bett, einer Kommode und einem Schreibtisch eingerichtet, auf dem ein neuer, sehr teuer aussehender Computer stand. Ein Teil des Raumes war abgeteilt worden, um ein winziges Badezimmer zu schaffen. Ohne diesen zusätzlichen Luxus hätte das Ganze wie eine Mönchszelle gewirkt – was nicht ganz unpassend wäre, dachte man an die Ursprünge der Universität. Es gab auch einen kleinen, leeren Kühlschrank und einen Wasserkocher. Da aber nirgendwo Tee oder Kaffee zu entdecken war, nahm ich mir vor, sofort nach dem Auspacken ein wenig einkaufen zu gehen.